

Neapel – Teatro di San Carlo: „PARSIFAL“ am 15. Dezember 2007

Richard Wagners Abschiedswerk „Parsifal“ wurde zum letzten Mal am ehrwürdigen **TEATRO DI SAN CARLO** im Winter 1988 gegeben. Damals war Gustav Kuhn für die Regie und musikalische Leitung verantwortlich, und Wolfgang Fassler sang die Titelrolle. Nachdem der mit seinen szenischen Arbeiten zu den Exponenten der italienischen Neo-Avantgarde zählende Ubu-Preisträger **FEDERICO TIEZZI** mit dem Maler und Konzeptkünstler **GIULIO PAOLINI**, der dreimal auf der Documenta in Kassel und bereits fünfmal auf der Biennale in Venedig ausgestellt hat, im Jahre 2005 eine sehenswerte „Walküre“ am San Carlo inszeniert hatte, vertraute man diesem italienischen Team mit dem auch damals bewährten Lichtdesigner **LUIGI SACCOMANDI** und der stilsicheren Kostümbildnerin **GIOVANNA BUZZI** nun auch den „Parsifal“ an. Der Erste Gastdirigent des San Carlo, Jeffrey Tate, musste diese Serie leider absagen, so dass **ASHER FISCH** daraufhin die musikalische Leitung übernahm.

Für Tiezzi ist es die erste Beschäftigung mit dem „Parsifal“, und er geht das Werk ganz aus der Musik heraus an, zu der er große Räume mit starkem assoziativem Gehalt schafft. Seiner Meinung nach erzählt die „Parsifal“-Musik den schwierigen und schmerzhaften Weg der Menschheit hin zur Perfektion. Wagner habe mit diesem Werk „das Universum der Töne geschaffen und zusammen gehalten“, „die in Töne getränkte Welt“. Mehr noch als im „Ring“ sieht Tiezzi hier die Musik sich wie Mathematik, Geometrie entwickeln, und schließlich als Poesie. Dazu schafft Paolini mit der tief Raum greifenden Ausstattung korrespondierende Bilder in metaphysischer Ästhetik. Tiezzi greift zu keinem Zeitpunkt auf Dimensionen des sog. Wagnerschen Regietheaters zurück, dem er sehr reserviert gegenüber steht. Das Bemühen um eine werkimmanente Interpretation, die vorwiegend mit Symbolik und Farben arbeitet und nie gegenständlicher Deskriptivität verfällt, ist durchgängig erkennbar und gibt dem Betrachter manchmal den Eindruck, man stehe vor einem großen Gemälde, welches eigene Assoziationen geradezu heraus fordert. Der erlegte Schwan wird sogar als tatsächliches Gemälde gezeigt. Dazu kommt eine äußerst sparsame Gestik der Akteure, die an den Neu-Bayreuther Stil Wieland Wagners erinnert, hier und da aber auch zu einer gewissen Langatmigkeit führt. Die stets Stimmungen sinnvoll untermalende und fantasievolle Lichtregie spielt eine wesentliche Rolle in der theatralischen Wirkung dieses Konzepts. Sie erinnert immer wieder an die Lichtästhetik Robert Wilsons.

Bereits im Vorspiel deutet der Regisseur an, dass er das Werk dramaturgisch aus der Sicht Parsifals erzählen will. Wir sehen auf einem zeitweise transparenten Paravant einen in tiefes Grübeln versunkenen Mann à la Auguste Rodins „Denker“, vor einem Geflecht geometrischer Linien, die dreidimensional in alle Richtungen verlaufen, sich aber fast alle in einem Zentrum treffen - eine Lösung muss und wird es also geben... Im etwas zu statischen 1. Aufzug zeigen Tiezzi und Paolini einen tiefschwarzen Raum der Erkenntnisleere. Die wenigen Artefakte, zwei weiße Statuen des Hermes von Praxiteles, der Sockel eines Denkmals und neutral gefärbte Bücher symbolisieren Geschichtlichkeit sowie eine gewisse Erhabenheit und Spiritualität, welche auf die metaphysische Dimension des Gralsproblems hinweisen. Gurnemanz erscheint als buddhistischer Mönch in starkem farbllichem Kontrast mit tiefrot-goldenem Gewand, Hüter des akkumulierten Wissens um die Voraussetzungen für eine Lösung. **KRISTINN SIGMUNDSSON** singt ihn souverän mit klangvollem, aber nicht allzu

großem Bass. Sehr gut bei Stimme sind die beiden Gralsritter **ALEXANDER KAIMBACHER** und **ISTVÁN KOVÁCS**.

Dass Tiezzi bewusst die diversen religiösen Dimensionen des „Parsifal“ ansprechen will, erkennt man auch in der folgenden Gralsszene. Zunächst formieren sich im Hintergrund fast unmerklich die Komponenten einer imposanten Gralsburg beim Klang wirkungsvoller realistischer Gralsglocken. Dass die Zahl der aus der Höhe herab schwebenden klassizistischen Säulen genau sieben ist, dürfte kein Zufall sein. Die Ritter sitzen in der Formation des letzten Abendmahls sodann um Amfortas an einer langen Tafel. Parsifal nimmt dabei figürlich die Position des Grüblers vom Vorspiel ein. **MARKUS GLOSSOP** singt einen tadellosen Titurel aus dem Off. Die von **MARCO OZBIC** und **STEFANIA RINALDI** geleiteten Chöre singen kräftig und klangvoll sowie mit beeindruckender Raumentiefe durch teilweise Positionierung im Gang des 1. Ranges und tief im Bühnenhintergrund. Ein wunderschönes Altsolo von **ANNELY PEEBO** beschließt den 1. Aufzug.

Klingsor erscheint sodann als Magier mit schwarzem Krokodilskopf vor einem von ihm offenbar beherrschten kosmischen Gebilde aus Sternen und Planeten. **PAVLO HUNKAS** zu biedere darstellerische Leistung wird diesem Anspruch allerdings kaum gerecht, stimmlich macht er seine Sache gut, nicht mehr. Kundry, nachdem sie sich von ihrer Verzauberung als Krokodil entledigt hat, erscheint schon hier als betörend schöne Frau. Nachdem die Einöde des Zaubergartens die ganze inhaltliche Leere der Zaubermädchenszene dokumentiert hat, erscheint sie Parsifal in einer tiefenperspektivisch beeindruckenden malerischen Geometrie. **LIoba BRAUN** gibt die Kundry mit viel Emphase und einem abgedunkelten, aber charaktervollen klangschönen Mezzo, der allerdings bei einigen Höhen etwas angestrengt wirkt. **KLAUS FLORIAN VOGT** singt die Rolle des Parsifal auf die Dauer zu taminohaft, um die große Emotion, die diese Figur gerade im 2. Aufzug darstellen sollte, über die Rampe bringen zu können. Ein idealer Parsifal ist er zumindest vom Timbre her nicht. Für sein zu verhaltenes Spiel dürfte jedoch in erster Linie die Regie zuständig gewesen sein. Klingsors Zaubermädchen, darunter auch Annelly Peebo, singen bis auf eine Ausnahme sehr gut. Schade, dass Tiezzi die Speergewinnung misslingt - es fiel bei seiner eher sublimen Dramaturgie umso stärker ins Gewicht.

Grosse Meteoriten kündigen zu Beginn des 3. Aufzugs von der Last der Leiden, denen sich die drei Protagonisten unterzogen haben bzw. ausgesetzt sahen. Wieder entfaltet das Spiel mit den Farben hier große Wirkung. Erst im Karfreitagszauber, dann kontrastiert das warme Licht Parsifals mit dem gipsbleichen Licht der Gralsritter, die wie Tote aus Syberbergs „Parsifal“-Film erscheinen - eine Beckettsche Endzeitgesellschaft, hilflos um Amfortas geschart. **ALBERT DOHMEN** singt ihn sehr leidensbetont und klangschön, lässt aber die letzte Durchschlagskraft vermissen. Nach dem Erleuchten des Grals und einer sehr menschlichen Aussöhnung zwischen Amfortas und Kundry sehen die Ritter dem scheidenden und weiterhin sehr nachdenklichen Parsifal mit erhobenen Armen nach - ein zweideutiges Ende. So wie bisher kann es jedenfalls nicht weiter gehen... Jeder kann zu seinem eigenen Schluss kommen.

ASHER FISCH leitet das **ORCHESTER DES TEATRO DI SAN CARLO** mit Umsicht und eher mäßigen Tempi. Er kann auf Wagnererfahrene Musiker vertrauen, weiß aber nicht immer die wünschenswerte Intensität im Klangbild aus ihnen herauszuholen.

Das mag teilweise der Statik auf der Bühne geschuldet sein. Stärkere Akzente an der einen oder anderen Stelle hätten aber dem Fluss der Aufführung gut getan. So trat bisweilen doch eine gewisse Spannungslosigkeit ein, und die Optik dominierte über das musikalische Geschehen.

Es ist bedauerlich, dass dieser sehenswerte Stagione-„Parsifal“ nun in den Archiven des San Carlo verschwindet und nicht einem größeren Publikum nördlich der Alpen gezeigt werden kann.

Klaus Billand, Der Neue Merker, Wien (www.der-neue-merker.eu)